

Die Offenbarung der evangelischen Räte

Von Antonio M. Sicari

»Eine göttliche Gabe, welche die Kirche von ihrem Herrn empfangen hat«, so nennt die Konzilskonstitution »Lumen gentium« (Nr. 43) anfänglich die drei evangelischen Räte mit einem noch unklaren, doch schon dankbaren Blick umfangend.

Doch auf welchem Weg ist diese Gabe in die Hände der Kirche gelangt? Und vor allem: was ließ sie als solche erkennen und »immer bewahren« (ebd.)? Für gewöhnlich beruft man sich sogleich auf das »Wort und Beispiel des Herrn¹, obschon man vor allem heute weiß, wie schwierig es ist, im Evangelium besondere Worte und Beispiele zu finden, auf die man die Verkündigung der drei evangelischen Räte und des ihnen entsprechenden Standes des gottgeweihten Lebens spezifisch stützen könnte.

Vom nuancierteren Fall der »Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen« abgesehen, ist alles, was im Evangelium steht, »gemeinsames Erbgut der Christen«.

Die *Gabe* entspringt eher der Haltung völliger Selbsthingabe, in der der Gekreuzigte-Auferstandene vor der Kirche, seiner Braut und seinem Leib, steht, sie an sich zieht und immer mehr mit sich vereint.

Doch zu dieser erbarmenden Selbstdarstellung der absoluten Liebe Gottes ist die Menschheit kirchlich (vom »auserwählten und zusammengerufenen« alten Bundesvolk an) und geduldig in einer langen Geschichte geführt worden, die schon in den vielen inhaltsreichen Seiten des Alten Testaments erzählt wird. Wenn also die »evangelischen Räte« Sache der ganzen Kirche sind und wenn die Kirche schon während des ganzen Alten Bundes angebahnt und vorhergebildet wurde, wird unseres Erachtens der Versuch nicht müßig sein, zu entdecken, wie schon in ihm sich ein gewisser pädagogischer Ansatz zur Theologie der Räte herausgebildet hat.

1. Die anfangsweise Offenbarung der »Räte« im Alten Bund

Wie die Autoren sagen, scheint die klassische Trias der Räte (Gehorsam, Jungfräulichkeit und Armut) als Wesenszug des gottgeweihten Lebens erst »um die Mitte des zwölften Jahrhunderts schüchtern zum Vorschein zu kommen, und sie setzt sich dann, aber noch nicht starr, in den »Regulae« des hl. Franz von Assisi durch.«²

1 So schon im angeführten Text.

2 R.-M. Tillard, *Consigli evangelici*. In: *Dizionario degli Istituti di Perfezione*. Rom 1976, col. 1653.

Doch dies darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß die ganze Väterzeit und schon vorher das Neue Testament selbst unentwegt darauf hin tendieren.

Zu dieser Trias kommt es nicht durch eine beliebige Auswahl unter den zahlreichen möglichen Räten und auch nicht durch die Hinzufügung eines Wertes zu den anderen, sondern auf dem Wege eines immer klareren und artikulierteren Ausdrucks einer einzigen, radikalen Glaubenshaltung.

Ja, man kann sich kaum des Eindrucks erwehren, daß sogar schon das Alte Testament – wenn man es als Geschichte der Erziehung liest, die Gott seinem Volk zuteil werden läßt – im Grunde von denselben Werten beseelt ist.

Wir denken vor allem an *das Thema des Wortes*, das sich offenbart und unbedingten Gehorsam verlangt, des Gotteswortes, das sich in einer »Regel« (dem Bundespakt) inkarniert, und dies aus dem Mund menschlicher Mittler.

Schon die Stimme, die Mose aus dem Dornbusch anruft, sendet ihn, damit das Volk der Stimme Gottes gehorche: »Ich aber werde mit deinem und seinem (Aarons) Mund sein; ich werde euch anweisen, was ihr tun sollt, und er (Aaron) wird für dich zum Volk reden. Er wird für dich der Mund sein, und du wirst für ihn Gott sein« (Ex 4,15-16).

Die gesamte Geschichte, die aus diesem ersten Eingreifen Gottes hervorgeht, verlangt somit vor allem *Gehorsam*.

Das von den Gottgesandten und durch das Gesetz vermittelte Wort scheidet, je nachdem es angenommen oder zurückgewiesen wird, ganz klar Gut und Böse, Glück und Unglück, Leben und Tod (Dtn 30,15). Der Gehorsam ist es, der die Freiheit des auserwählten Volkes aufbaut und gewährleistet.

»Wer ist Jahwe, daß ich auf ihn hören und Israel ziehen lassen sollte? Ich kenne Jahwe nicht. . . « (Ex 5,2) – in diesen Worten kommt zum ersten Mal der Stolz Pharaos brutal zum Ausdruck, dem sich zu beugen das Volk stets versucht ist.

In diesem Fall bereitet es sich den Untergang: »Du wirst vernichtet werden, wenn du auf die Stimme des Herrn, deines Gottes, nicht hörst« (Dtn 28,45). »Nicht Gehör schenken« (Ex 7,21), »das Wort des Herrn zum Gespötte machen; keinen Gefallen an ihm finden« (Jer 6,10), »das Gesetz verleugnen« (Hos 8,12) – darin besteht das Wesen der Sünde.

Das Leben hingegen liegt im heilbringenden Hören: »Hört auf meine Stimme, dann will ich euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein. Geht in allem den Weg, den ich euch befehle, damit es euch gut geht« (Jer 7,23). In diesem Fall erfährt der Mensch, »daß er nicht nur von Brot lebt, sondern von allem, was der Mund des Herrn spricht« (Dtn 8,3).

Wir können hier unmöglich dem dichten Strang nachgehen, als der das Thema des Gehorsams sich durch das ganze Alte Testament hindurchzieht und es zusammenbindet. Doch wir denken, um ein Beispiel herauszugreifen, daß es wohl kaum mehr einen so schönen geistlich-theologischen Traktat über den

Gehorsam geben wird wie den überaus langen Psalm 119 (mit 176 Versen), worin das Gesetz Gottes von der aufnahmebereiten Liebe des Beters, der – bereits in marianischer Haltung – »das Wort im Herzen bewegt« (V. 11), gleichsam eingebunden wird. Man erhält fast den Eindruck, daß die kostbarsten Menschenworte darin wetteifern, das Gotteswort zu ehren und sich an es zu binden: Beglückung, Lob, Lauterkeit, Segen, Freude, Wonne, Leben, Verlangen, Betrachtung, Lebhaftigkeit, Verwunderung, Kraft, Gunst, Energie, Herzensweite, Vergnügen, Güte, Liebe, Vertrauen, Hoffnung, Trost, Glück, Redlichkeit, Erkenntnis, Erbarmen, Unbescholtenheit, Wahrheit, Weisheit, Belehrung, Verstand, Süße, Licht, Erbe, Gerechtigkeit, Erleuchtung, Freiheit, Heil, Friede, Sehnsucht – all dies und noch viel mehr liegt für den Beter des Psalmes 119 im Gehorchen.

Sodann *das Thema der menschlichen Armut* als notwendige Selbstent-eignung und Entleerung der Kreatur, um diesen ganzen schon geschilderten Reichtum in sich aufzunehmen und damit gefüllt zu werden.

Dies will für das Alte Testament nicht besagen, man dürfe die Armut nicht realistisch als Übel und als menschenunwürdig empfinden oder vergessen, daß gerade sie oft das geschichtliche Zeichen dafür ist, daß man dem Bunde untreu geworden ist. Über all dies beklagen sich die Propheten und die Weisen überaus oft bitter.

Doch hat man aus der äußersten Not den Schrei nach Gott herauszuhören gewußt, der aus der Leere, der Bedürftigkeit, der Erwartung ertönt. Und dieser Schrei läßt sich aus der materiellen Situation entheben und mit demütiger Würde erfüllen. Der Arme wird so zum »*Armen Jahwes*«, den nichts mehr vom Verlangen nach ihm und nach seinem Dienst abhält.

Auch in dieser Hinsicht lassen sich viele Psalmen als Lieder der frohen Armut des Menschen vor Gott ansehen.

Zudem weiß das Volk, daß es von Anfang an zum Führer und Propheten Mose gehabt hat, mit dem Gott »von Angesicht zu Angesicht« gesprochen hat, der aber, um das Wort aufnehmen und ihm gehorchen zu können, vorher von jeglichem Reichtum enterbt worden war. Obschon »in aller Weisheit der Ägypter ausgebildet und mächtig in Wort und Tat« (Apg 7,22), sollte Mose »sich weigern, Sohn einer Tochter des Pharao genannt zu werden; lieber wollte er sich zusammen mit dem Volk Gottes mißhandeln lassen, als flüchtigen Genuß von der Sünde zu haben; er hielt die Schmach des Messias für einen größeren Reichtum als die Schätze Ägyptens, denn er dachte an den künftigen Lohn« (Hebr 11,24-26).

Die Wüste des Mose, die Wüste des Volkes, die Wüste der Propheten (die, wie der »Gottesknecht« in Jesaja 53,3, »verachtet und von den Menschen gemieden« werden), die Wüste der Weisen (die Ijob aufs schmerzlichste erlebt) und die Wüste der Beter (vgl. die Psalmen 9; 21; 68) sind die »Stätte der Armut«, wo diejenigen leben, denen Gott sein Wort offenbaren will.

Mit alldem ließe sich ein großes theologisches Gemälde der Armut herstellen, in die Gott den Menschen einzutauchen weiß und eintauchen will, wenn er sich entschließt, ihn durch Dunkel zu seinem Licht, durch Armut zum Reichtum, durch den Tod zur Auferstehung zu führen.

So gibt es auf seiten Gottes das Wort, das sich im Gehorsam des Menschen bereits zu inkarnieren begehrt, und auf seiten des Menschen ein Hören, das bloß dann geleistet werden kann, wenn dieser sich bis in sein Fleisch hinein von der Armut aushöhlen läßt.

Gehorsam und Armut sind somit gleichsam die beiden Kehrseiten ein und derselben Medaille. Man kann sich indes noch nach der Legierung des Metalls fragen, nach der letzten, unteilbaren Substanz, auf die die beiden Bilder geprägt werden.

Auf diese Frage antwortet das Alte Testament damit, daß es die typische Eigenschaft der *väterlich-bräutlichen Liebe Gottes* lehrt, die sich über den Menschen ergießt und ihn durchtränkt: seine Eifersucht (als Totalität der geschenkten Liebe) zieht das Volk an sich und verlangt eine ebenso totale Antwort (die Eifersucht Gottes als einzige Heilmöglichkeit).

Die Metallegierung ist, biblisch gesehen, eine eifersüchtige Liebe Gottes, die glühend über das auserwählte Volk strömt und von ihm verlangt, erstens anzuerkennen, daß es geliebt wird (»Ich liebe euch, spricht der Herr. Doch ihr sagt: Worin zeigt sich deine Liebe?« – Mal 1,2); zweitens auf jegliche andere Liebe zu verzichten (es handelt sich um den Schrei des Elija: »Ich brenne von Eifersucht für den Herrn«) und schließlich dem Gebot nachzukommen: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft« (Dtn 6,4).

Die Propheten werden aufzuzeigen haben, bis zu welchem Punkt die Liebe Gottes, um sich zu offenbaren, sich im Menschen selbst inkarnieren muß. So Hosea, der seine Frau, eine Hure und Ehebrecherin, lieben soll, »wie Gott die Kinder Israels liebt« (Hos 3,1-5).

So Jeremia, der unverheiratet bleiben muß (16,2 ff.), um Zeichen für die Unfruchtbarkeit des Volkes zu sein, vor allem aber, um den Liebesschmerz eines Gottes zu teilen, der gezwungen ist, »die Liebe seiner Seele aufzugeben«; er ist der Freund dessen, der um seine Braut gekommen ist und deswegen nichts Großes mehr begehren kann (vgl. Jer 45,3-5).

Ezechiel schließlich, der den plötzlichen Tod seiner Frau, der »Wonne seiner Augen« (26,17), erleben muß, um in stummem Schmerz die Profanierung des Tempels Gottes anzukündigen, der ebenfalls »Wonne seines Blicks« (26,21) war.

Auf diese Weise tritt zutage, daß neben dem notwendigen Gehorsam und der notwendigen Armut auch eine solche *Liebe zu Gott* notwendig ist. Und daß die Liebe zu Gott (im zugleich subjektiven und objektiven Sinn) den Menschen in sich hineinnehmen und erschüttern kann bis in sein Fleisch hinein, bis in die

körperliche Dimension der Liebe hinein, ist ein Gedanke, der dem Alten Testament nicht mehr fremd ist.³

Gehorsam, Armut und Liebe (im immer totaleren und totalisierenderen Sinn) sind – selbst wenn ihnen nur von einem »kleinen Rest« nachgelebt wird – die Werte, womit der Alte Bund dem Neuen entgegenblickt und verlangt, wiederaufgenommen und in die Tat umgesetzt zu werden.

2. Maria: gehorsam, jungfräulich, arm

Als der Vater beschließt, sein Wort zu senden, damit es Fleisch werde im armen, schlichten Sklavengewand (Phil 2,5 ff.), eilt die ganze Menschheit herbei, um in Maria bräutlich Christus ihre Natur anzubieten: »coniunctio nuptialis, verbum et caro: huius coniunctionis thalamus virginis uterum« (Augustinus, Enarr. in Ps. 44,3).

Doch das Fleisch, das Maria darbietet, ist in bestimmterer Weise das der Tochter Sion, weil sie das auserwählte Volk inkarniert und personalisiert, das Volk, das schon so oft von den Propheten in weiblicher Gestalt dargestellt worden ist als Geliebte, Verlobte, Braut, Jungfrau, Mutter.

Maria vergegenwärtigt und inkarniert vor allem in vollendeter Weise das *gehorsame* Israel. Auf das Wort Gottes antwortet sie nicht bloß mit demütigem Hinhören, sondern mit dem »fiat mihi«: »Mir geschehe nach deinem Wort«. Und das Wort geschieht an ihr, indem es ihr Kind und sie seine Mutter wird.

Sobald Maria ihr Jawort spricht, läßt sich nicht mehr unterscheiden, was Wort ist und was empfangende Antwort ist, die – vom Worte selbst ermöglicht – zur immer neuen Nahrung des heranwachsenden Wortes wird. Das Wort will mit dem Gehorsam in die Beziehung eines Sohnes zu seiner Mutter treten (Mt 12,50; Mk 4,35; Lk 8,21).⁴

Was auch immer man vom Problem (und vom Rat) des christlichen Gehorsams sagen und erklären will, man kann dabei nichts anderes tun, als sich an die leise schöne Mutter halten, die (leiblich und religiös) sich über ihr Kind neigt.

Die Worte des Evangeliums, die sie exemplarisch schildern, wie sie »alles im Herzen bewahrt und schweigend überdenkt«, besagen nichts anderes als die Weiterführung des Geburtsmysteriums. Und ein marianisches Geburtsmysterium ist im Grunde der Gehorsam stets, wie schon das Evangelium andeutet und wie es einige Kirchenväter und viele Mystiker verstanden haben, die das

³ Ein weiteres alttestamentliches Thema, welches auf das der Räte hinführt, ist das der fruchtbaren unfruchtbaren Mütter. Auch darin wird gelehrt, daß die wahre Fruchtbarkeit von der Liebe des Gottes der Verheißung gewährt wird und daß von seiten des Menschen Gehorsam gegenüber dem Gotteswort und vertrauensvolle Armut verlangt ist.

⁴ H. U. von Balthasar, Das Wort als Kind. In: Das Ganze im Fragment. Einsiedeln 1963, S. 274 bis 283.

ganze christliche Leben als ein fortschreitendes »Christusgebären«, »Das-Wort-Gebären« schildern wollten. Neben dem schon berühmten Text des Origenes⁵ ist eine Stelle von Ambrosius anzuführen: »Wenn die Seele sich zu Christus hinzuwenden beginnt, wird sie »Maria« genannt; sie erhält also den Namen der Frau, die Christus in ihrem Schoß getragen hat: sie ist zu einer Seele geworden, die geistlich Christus gebärt« (De virginitate 4,20). »Es gibt aber Seelen, die das Wort Gottes wie eine Fehlgeburt von sich stoßen« (Expos. ev. sec. Lucam X, 14, 25).

Das Zweite Vatikanische Konzil hat diese geistliche Lehre übernommen: »Maria ist die, die Christus geboren hat. . . , auf daß er durch die Kirche auch in den Herzen der Gläubigen geboren werde und wachse« (*Lumen gentium*, Nr. 65).

Wie der absolute Gehorsam mit der Freiheit und Würde des Menschen zu vereinbaren sei, ist ein Problem, das sich eigentlich nicht lösen läßt außer da, wo der gehorchende Mensch zur Mutter für das Wort wird, das in Liebe über ihn kommt.

Darum ist ein Rat des Gehorsams (der sich an Maria, an die ganze Kirche oder an einen einzelnen Gläubigen richtet) im Grunde nichts anderes als eine Einladung zur »Mutterschaft«. Und vor allem in diesem Sinn wird im Evangelium das Wort Gottes als Same (und Gott als Sämann) geschildert – als ein Same, der nicht nur des Schoßes der Erde bedarf (Mt 13,18), sondern noch mehr des menschlichen Schoßes (Joh 5,38; 15,7), der Grundsubstanz der menschlichen Kreatur.

Darum muß auch die Seligpreisung Marias (»Selig die Frau, deren Leib dich getragen und deren Brust dich genährt hat«) weitergeführt werden mit: »Selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es befolgen« (Lk 11,27-28).

Damit es dazu kommen kann, muß auch Maria sich enteignen lassen, sich für »die Magd des Herrn« halten und dies wirklich sein; sie muß *arm* sein.

Zwar läßt sich ihre Armut nicht genau von ihrem Gehorsam und ihrer Jungfräulichkeit unterscheiden, aber man kann die gehorsame Jungfrau da antreffen, wo sie sich unter die *anawim*, unter die Armen Jahwes stellt, die dem Herrn ein Lied der Verwunderung und Dankbarkeit singen.

Gott »hat auf die Niedrigkeit (*anawah*) seiner Magd geschaut« und an ihrer Armut »Großes getan« (Lk 1,48-49); die Seligpreisungen (die jeden Rat

5 »Als ausgebildetes Kind kann angesehen werden das Wort Gottes im Herzen jener Seele, welche die Taufgnade erlangt oder welche offensichtlich und klar das Wort des Glaubens empfangen hat« (Exodushomilie 10,3).

»Jede Seele trägt wie in einem Mutterschoß Christus in sich. . . Falls du jedesmal, wenn du das Wort Christi in dich aufnimmst, ihm in deinem Innersten Gestalt gibst, falls du es mit deiner Betrachtung in dich versetzt wie in einen Mutterschoß, dann kannst du Mutter Christi genannt werden« (Symposion, VIII, 8). Eine umfassendere Dokumentation findet sich in H. Rahner, *Maria und die Kirche*. Innsbruck 1951.

enthalten) haben sich in ihrer umstürzenden Paradoxie schon zu erfüllen begonnen.

Wie E. Schillebeeckx einmal geschrieben hat, sind »die Seligpreisungen nicht eine christliche Ideologie, sondern in ihnen kanonisiert Christus Maria und all die, die ihr nacheifern«. ⁶

Auch in diesem Punkt darf man also die im vorhergehenden gemachte Bemerkung weiterführen: Die Armut wird zu einer Seligpreisung (und somit zu einem »Rat«) nur mit dem Ziel, damit aus ihr etwas Mütterliches wird, ⁷ und sie läßt sich nur erfahren in der Mutterschaft Marias und der Kirche.

Maria ist auch *Jungfrau*, ja sie ist, wie der hl. Ambrosius sagte, »die geheimnisvolle Jungfrau«.

Leider kann ich hier dieses Mysterium und all das, was in ihm liegt, nicht ausführlich darlegen. Zusammenfassend ist jedoch im Hinblick auf die Zielsetzungen unseres Aufsatzes zu sagen, daß in Maria die Jungfräulichkeit notwendiger Ausdruck ihrer totalen, unbedingten Hingabe an die Liebe des Vaters und an das Leben des Sohnes ist. Gleichzeitig besagt sie »leiblich« den Beginn der neuen Zeit, die neue Schöpfung, die vom Geist auf die alten Genealogien (Mt 1,16) aufgesetzt worden ist.

Ihre Jungfräulichkeit zeugt somit von einem neuen Bund zwischen Gott und seiner Schöpfung; sie zeugt davon, daß Gott seine Kreaturen auf eine neue Weise, bis in das Allerkörperlichste hinein, an sich zu ziehen gedenkt; er macht sie zu seinem »Tempel«: Lk 1,3 (Maria); Joh 2,21 (Christus); 1 Kor 3,10-17 (die Kirche) und 1 Kor 6,19 (der Jünger).

Und sie zeugt auch davon, daß der Mensch Gott auf eine neue Weise an sich zieht: er empfängt ihn leiblich (im Schoß der Mutter und in der Eucharistie). Darum ist die Jungfräulichkeit die neue Art von Fruchtbarkeit: Maria ist Mutter nicht obgleich, sondern weil sie Jungfrau ist.

Andererseits ist die Jungfräulichkeit auch der Sinn und die Erklärung ihrer Mütterlichkeit: von der Geburt des Kindes an stehen sämtliche Beziehungen zwischen Maria und Jesus unter dem Zeichen einer Trennung, einer Verletzung.

In Gehorsam gegenüber dem Vater baut Christus die neue Familie der Jünger auf, und Maria wird zu deren Gunsten stets im Abseits gelassen, bis ihr am Fuß des Kreuzes der Sohn endgültig genommen und ihr dafür an dessen Stelle der Jünger gegeben wird (neue Jungfräulichkeit für eine neue Mutterschaft).

So umfaßt auch die Jungfräulichkeit Marias (wie ihr Gehorsam und ihre Armut) den ganzen Bogen ihres Lebens: von ihrer Hingabe an den sich inkarnierenden Sohn bis zu ihrer mütterlichen Hingabe an die ganze Kirche.

6 E. Schillebeeckx, *Maria Moeder van de Verlossing*. 1954.

7 Wie wir noch sehen werden, vergessen wir dabei nicht, daß diese glückselige »mütterliche« Armut dies nur im Sinn einer Empfangsbereitschaft für die unsägliche »Armut« des inkarnierten Gottessohnes ist.

In Maria wird jeder Mensch von einem »verbindlichen« Rat zur Jungfräulichkeit (in ihren verschiedenen Ausprägungen) angehalten. In der Kirche wird diese Möglichkeit unablässig von neuem vorgelegt und bewahrt.

3. *Christus gehorsam, jungfräulich und arm*

Mit der Profetz zu den evangelischen Räten will man »Christus nachfolgen, der selbst jungfräulich und arm gelebt (vgl. Mt 8,20; Lk 9,58) und durch seinen Gehorsam bis zum Tod am Kreuz (vgl. Phil 2,8) die Menschen erlöst und geheiligt hat« (Konzilsdekret »Perfectae caritatis«, Nr. 1).

Deswegen darf der Mensch das Verständnis dieser drei Werte nicht als von vornherein gegeben ansehen (obschon er sie auch bloß von der Vernunft her als solche ansehen kann), und er kann nicht bloß von seiner eigenen Erfahrung aus eine religiöse Überlegung über sie anstellen.

Wenn sie dem Jünger vorgelegt werden, weisen die evangelischen Räte darauf hin, wie man zum innersten Herzen der »Gleichförmigkeit mit Christus« gelangen kann. Deswegen ist das Entscheidende dabei die anbetende Intuition der »schönen Form« (*to euschēmōn*), die der Christ bloß dann lernt, wenn er sich »unablässig und ungestört von anderen Gedanken dem Herrn zuwendet« (1 Kor 7,35).

Die drei evangelischen Räte sind, was sie sind, eben deswegen, weil sie liebend raten, wie der Herr zu leben. Und, was besonders zu betonen ist, nicht nur und nicht so sehr zu einem Leben, wie es sich vor den Augen der Jünger abgespielt hat, sondern auch zu dem verborgenen Leben, das ihn mit dem Vater vereint.

A. von Speyr äußert den schönen Gedanken:

»Wenn der Sohn seinen Nachfolgern das Räteleben eröffnet, so legt er damit auch vor ihnen eine Art Rechenschaft ab über das, was ihn als Mensch mit dem Vater im Hl. Geist verbindet. Seine vollkommene Bindung an den Vater ist beides zugleich: Offenbarung des trinitarischen Lebens nach außen und Gründung des Rätestandes in der Kirche.« »Der Vater ist der Obere des Sohnes, weil der Sohn im Stand der evangelischen Räte lebt.«⁸

Das Evangelium – vor allem in Kapitel 5 und 8 des Johannesevangeliums – achtet sehr auf diese tiefe Dimension des christlichen Lebens:

– »Der Sohn kann nichts von sich aus tun, sondern nur, wenn er den Vater etwas tun sieht. Was nämlich der Vater tut, das tut in gleicher Weise der Sohn. Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er tut« (5,19-20).

– »Von mir selbst aus kann ich nichts tun; ich richte, weil es mir nicht um meinen Willen geht, sondern um den Willen dessen, der mich gesandt hat« (5,30).

8 In der Textauswahl von B. Albrecht (»Eine Theologie des Katholischen«, Bd. I Einsiedeln 1972) Text Nr. 186.

- »Was ich von ihm gehört habe, das sage ich der Welt« (8,26).
- »Ich tue nichts im eigenen Namen, sondern sage nur das, was mich der Vater gelehrt hat« (8,28).

»Von mir selbst aus kann ich nichts tun« – dies scheint das demütigende Eingeständnis eines Menschen zu sein, der seiner Eigenpersönlichkeit im *Gehorsam* gänzlich entsagt hat, und zwar so sehr, daß sich diese nur noch im passivsten »Kopieren«, »Wiederholen«, »Ausführen« äußert.

Und nur in der Anbetung des Trinitätsmysteriums – in der Einheit der göttlichen Natur und in der wechselseitigen absoluten Hingabe der Personen – können wir diese Haltung Christi als seine höchste Freiheit und personale Würde irgendwie nachfühlen.

Darum spricht Christus bei seinem Eintritt in die Welt: ». . . Einen Leib hast du mir geschaffen. . . Ja, ich komme, . . . um deinen Willen, Gott, zu tun« (Hebr 10,5-7).

Der Leib wird von einer göttlichen Person angenommen, die insgeheim die absolute Identität zwischen Gehorsam und Freiheit in sich trägt. Darum offenbart sich das Wort, das sich inkarniert, als gehorchendes Wort.

Von der Inkarnation an wird auch Jesus beständig als Mensch zu »lernen« haben, bis der Gehorsam ihn zur gänzlichen Ohnmacht des Todes am Kreuz führen wird (vgl. Phil 2), worin seine Aktivität in der höchsten Passivität bestehen wird im Verein mit dem totalen Verlassensein (Mk 15,34) und dem gänzlichen Sich-Aufgeben (Lk 13,17). »So hat er, obwohl er der Sohn war, durch Leiden den Gehorsam gelernt« (Hebr 5,8).

Die Armut und die Jungfräulichkeit waren für Christus nichts anderes als das Alltagsgesicht seines Gehorsams.

Die *Jungfräulichkeit* bestand für ihn, den göttlichen Liebhaber, in der täglichen Hingabe seiner ganzen Person an die Welt; sie war inkarnierte Liebe zu allen und jeden Kreaturen des Vaters; sie war auch vorausnehmende Bereitschaft zu seiner leiblichen Auferstehung, die der Vater ihm schenken würde.

Die *Armut* bestand für ihn in der täglichen Ausübung seiner Königlichkeit, je mehr er sich im Dienst an den Brüdern den letzten Platz auszuwählen mußte.

Darum konnte er alle zu sich rufen, denn er war »sanft und von Herzen demütig« (*ánaw* und *áni*; Mt 11,29). Er konnte sein Reich den Armen zum Erbe versprechen (Mt 5,3; Lk 6,20) und es Verurteilten gewähren (Lk 23,42). Es war die äußerste Armut der Wehrlosen, verhöhte Liebe (im schmerzhaften Geheimnis der Dornenkrönung). Und es ist für immer die entscheidende Armut eines Königs, der im Gewand der Enterbtesten »gesehen« sein will (Mt 25,34-46).

»Er, der reich war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen« (2 Kor 8,9).

Darin, daß er zum »eucharistischen Leib« wurde – zu Brot und Wein –, um

jedem seinen Leib und sein Blut, seine Menschheit und seine Gottheit leiblich mitzuteilen, äußert sich das Vollendete – *usque ad finem* – seines Gehorsams, seiner Jungfräulichkeit und Armut.

In der Eucharistie werden die drei Räte der Kirche beständig als tägliche Nahrung angeboten. Jeder, der sich in Jesu Tod hineintaufen und von diesem Brot nähren läßt, wird wurzelhaft in den Stand der Räte versetzt.

4. Die gehorsame, jungfräuliche und arme Kirche

Wie zu Beginn der Zeit die Vermählung Adams mit Eva stattfand, die für ihn »Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch« ist, und wie es in der Inkarnation zur Vermählung zwischen dem Wort und der Menschheit im Schoß Marias kam, so geschah, wie die Väter sagen, auf dem Ehebett des Kreuzes die Vermählung zwischen Christus und seiner Kirche. Hören wir die schöne Sprache des hl. Augustinus »Ascendat sponsus noster thalami sui lignum . . . Dormiat moriendo, aperiatur eius latus et Ecclesia prodeat virgo: ut quomodo Eva facta est ex latere Adae dormientis, ita et Ecclesia formetur ex latere Christi in cruce pendentis. . . « (De Symb. S. Catech., 6,15).

An dieser Bluthochzeit ist Maria zugegen als die Frau-Kirche, die den Jünger-Sohn empfängt; hier geschieht die Ausfaltung des ersten Geburtsmysteriums, worin alles schon einbegriffen war: »Es gibt nichts, was von all dem, was von der großen heiligen Liebe der von Christus geliebten und in Christus liebenden Kirche gesagt und gesungen werden kann, nicht ihr (Maria) zu verdanken wäre« (Rupert von Deutz).

Der Gehorsam, die Jungfräulichkeit und die Armut Marias sind somit auch die der Kirche, und es gibt dabei keinen entsprechenden Unterschied: sie betreffen und enthalten einander irgendwie gegenseitig.

Die drei Räte bringen die totale Verbundenheit konkret zum Ausdruck: die der Mutter mit dem Sohn, die der Kirche mit dem Bräutigam, die jedes Gliedes mit dem Leib und dem Haupt.

Jungfrau ist somit die ganze Kirche, die es nicht zuläßt, daß ihr Herz verdirbt.

Geistlich und materiell *arm* ist die ganze Kirche, weil sie alles, was sie an Kostbarem besitzt, beständig von Christus erhält und weil, was sie selbst betrifft, sie äußerst bedürftig ist (Lieben diejenigen, die sich über das, was sich die Kirche zuschulden kommen läßt, erbittert empören, wirklich ihre Armut?).

Gehorsam ist die ganze Kirche, die nichts anderes tun kann, als sich bräutlich bereit zu erklären, dem Wort Fleisch zu geben.

Deswegen werden die drei evangelischen Räte von Christus in ein und derselben Geste der Mutter, der gesamten Kirche und jedem einzelnen Jünger geschenkt.

Ohne den besonderen Sinn und Wert des »gottgeweihten Lebensstandes

gemäß den evangelischen Räten« – worüber wir noch nachdenken werden – in Abrede zu stellen, ist doch zuerst zu sagen und zu bekräftigen, daß das ganze christliche Leben (in der Taufe) »gemäß den evangelischen Räten Gott geweiht worden ist«. Allzu teuer ist der Kirche eine sekundäre Unterscheidung (zwischen den verschiedenen Lebensständen) zu stehen gekommen, die nicht genügend auf eine radikale Einheit gestützt worden ist.

Die ganze Bergpredigt mit ihren verkündeten Antithesen ist nichts anderes als der Hinweis – der für alle gilt, die Christus nachfolgen wollen –, wie die Gebote des mosaischen Gesetzes in die Räte eingehen sollen.

Die Episode mit dem reichen Jüngling ist dafür beispielhaft. Wenn Jesus zu ihm sagt: »Wenn du vollkommen sein willst« (Mt 19,21), so gibt er ihm nicht einen Rat, denn »vollkommen zu sein wie der Vater im Himmel es ist« (Mt 5,45) ist ja eben das Gebot des neuen Gesetzes, das nur in dem Darüberhinaus gehalten werden kann, das notwendig ist, »um in das Himmelreich einzutreten« (Mt 5,20; vgl. 19,23).

Der Rat hingegen liegt im konkreten Hinweis, den Jesus gibt: Für diesen jungen Mann besteht die Möglichkeit, in das Reich einzutreten, in dem hier und jetzt zu fassenden Entschluß, »alles zu verkaufen und Christus nachzufolgen«.

Worin das Darüberhinaus besteht, zu dem sich jeder entschließen soll, wird vom Meister von Mal zu Mal persönlich und erwählend angegeben. Dem jungen Mann sagt Jesus, ihn persönlich berufend, daß jetzt der Moment gekommen ist, wo radikale Entscheidungen zu treffen sind; der Grund zu diesem Hinweis liegt in einem »liebenden Blick« (wie Markus betont), der spürt, was im konkreten Fall »noch fehlt«: »Komm, und folge mir nach« (Mk 10,21), »indem du das Kreuz auf dich nimmst.«

Wir können so sagen: Das Darüberhinaus zu wählen ist eine Pflicht; es bedeutet, in den Neuen Bund einzutreten, worin der Rat das Gebot überholt und bewahrheitet; hingegen ergibt es sich aus der persönlichen Berufung, welches Darüberhinaus (und welchen Stand, worin der Rat zu verwirklichen ist) man zu wählen hat.

Dies ist eben deswegen möglich, weil sämtliche Gebote vom einen großen Gebot enthalten und bestimmt werden, das sie alle umfaßt (»Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele . . . und aus allen deinen Kräften . . . Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst«: Mk 30- 12,30-31). Dieses einzige, große Gebot enthält seiner Natur nach sämtliche Räte, weil die Räte die konkrete Möglichkeit bieten, das Gebot mit seiner Tendenz auf das Ganze zu beobachten.

Nur das »Darüberhinaus« kann ja zum Ganzen führen: es ist der beständige Aufschwung zum Ganzen.

Wenn der Neue Bund darin besteht, daß man das neue Herz empfängt, welches über das Paradox der »befohlenen Liebe« hinwegzukommen ermöglicht, so ist dieses Herz eben deswegen neu, weil es aus Gnade zum Immer-

darüber-hinaus der Räte und zu dem in der Berufung erhaltenen »Rat« bereit geworden ist.⁹

Die Lehre des hl. Paulus entwickelt die gleichen Werte, indem sie lehrt, daß das christliche Leben darin besteht, daß man beständig einer Vollkommenheit entgegenwächst, die stets über die konkreten Verwirklichungen des Menschen hinausgeht.

Der Geist treibt jeden Gläubigen zu einer Vollendung (*teleiōsis* – vgl. Phil 3,12-15) an. Man »stirbt der Sünde« und »lebt dann für Gott« (Röm 6,10-13). In diesem »Leben« geht man durch sämtliche Entwicklungsstadien bis »zur vollendeten Gestalt Christi« (Eph 4,13).

Dieser Weg ist für den Christen notwendig; er ist als ganzer ein »gebotener Weg«; in seinen Etappen hingegen geht man auf ihm voran im Hören auf die Räte des Herrn.

Aber ein Rat – wenn er gehört und wahrgenommen wird – richtet sich notwendig an den neuen Menschen als eine existentielle Verpflichtung.

Dies erklärt beispielsweise, warum die Paulinischen Hinweise auf die Jungfräulichkeit (1 Kor 7) gleichzeitig Züge der Notwendigkeit aufweisen (insofern sie die Verpflichtung sind, die Paulus für sein Leben und für das derjenigen, die Gott dazu berufen hat, existentiell wahrgenommen hat) und Züge der Freiheit (weil sie davon abhängen, daß Gott diesen Rat und nicht einen anderen gewährt): »Ich wünschte, alle Menschen wären (unverheiratet) wie ich. Doch jeder hat seine Gnadengabe von Gott, der eine so, der andere so« (1 Kor 7,7).

Die Räte drücken somit die Freiheit des Evangeliums aus und gehören zur Struktur des neuen Menschen.

Wenn also sämtliche evangelischen Räte auf die klassische Trias von Gehorsam, Armut und Jungfräulichkeit hinauslaufen, muß jeder Jünger – auf je verschiedenste, allesamt realistische Weisen – diese »Wurzeln« des christlichen Lebens berücksichtigen.

Während für einige der spezifische Rat zum »Stand der Jungfräulichkeit« besteht, gilt für alle der Rat der Jungfräulichkeit, den Christus selbst in die Worte gefaßt hat: »Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein« (Lk 2,14,26). Ins Positive gewendet – für den Ehestand – wird dies zum »Lieben, wie Christus geliebt hat« (Eph 5,20),

9 Hier ist Thomas von Aquin anzuführen: »Das Gebot, Gott zu lieben, der das Endziel des christlichen Lebens ist, wird von keiner Grenze eingeschränkt, so, als ob man sagen könnte, dieses Gebot verlange ein bestimmtes Maß, während ein größeres, die Grenze des Gebots überschreitendes Maß vom Rat erfordert werde. Von einem jeden wird verlangt, Gott so sehr zu lieben, wie er nur kann« (»Contra retrahentes a religione«, 6, 759). Ferner: »Die Gottes- und Nächstenliebe fallen nicht nur in einem beschränkten Maß unter das Gebot, so daß das, was darüber hinausginge (id quod est plus), vom Rate her käme« (Summa theol. II, II, q 184 a 3).

d. h., man erwählt Jesus zum einzig möglichen Mittler jeglicher menschlicher Liebe, die man hat; man läßt seine Liebe zu einem Sakrament werden.

Während für einige ein spezifischer Rat zum »Stand der Armut« besteht, wird allen der Rat gegeben, »auf Erden keine Reichtümer anzuhäufen« (Mt 6,19), »sich nicht um den morgigen Tag zu kümmern« und alles, sogar sich selbst, aufzugeben, um Christus nachfolgen zu können und schließlich seine eigene unvermeidliche Macht als »Dienst« auszuüben. Die Kirchenväter wußten wohl, daß das »Geh hin, verkaufe alles, was du hast!«, das Jesus zu dem reichen jungen Mann gesagt hat, vor allem heißen wollte: »Verkaufe, was du bist!«. Diesem Rat darf sich niemand mehr entziehen.

Während für einige ein spezifischer Rat zum Gehorsam besteht, den man einer »Regel« und einem »Oberen« leistet, befindet sich jeder in einem Gewebe von Gehorsampflichten (ehelicher, kindlicher, kirchlicher, häuslicher, ziviler Gehorsam), die im Herrn zu leisten sind.

Im organischen Aufbau des Leibes der Kirche werden – für den, der ihre innere Ordnung liebt – Freiheit, Würde, Persönlichkeit, Gehorsam schließlich miteinander identisch.

In einem gewissen Sinn ist darum die Kritik Luthers berechtigt, wenn er bemerkt: »Wenn der Minorit das Gelübde auf seine Regel ablegt, gelobt er nichts anderes, als was er bereits bei seiner Taufe gelobt hat.«¹⁰

Wir können noch an das ironische Gebet erinnern, worin er den Sinn des Gehorsamsgelübdes auf seine Weise wiedergibt: »Er (der Minorit) sagt dem Sinn nach: Gott, ich gelobe dir, nicht zu wollen, daß ich, wie das Evangelium es will, allen untergeben bin, sondern ich will einzig einem Oberen untergeben sein, und zwar nur nach der Vorschrift der Regel . . . Was heißt dies wiederum anderes als durch sein Gelübde das Evangelium verleugnen und ein eigenes aufstellen?«¹¹

Die protestantische Polemik war zweifellos zutreffend, wenn sie es ablehnte, im Evangelium zwei verschiedene Weisen des christlichen Lebens vorgelegt zu sehen. Aber sie irrte darin, wenn sie nicht zugeben wollte, daß der Herr, der Armut, Gehorsam und Jungfräulichkeit allen anbefiehlt, in der Weisheit und Phantasie seines Geistes dem Herzen seiner Jünger verschiedene Weisen zu deren Verwirklichung anrät, von denen einige auch dazu bestimmt sind, sich als dauernde Gaben zum Wohl der gesamten Kirche herauszukristallisieren, und die von der Kirche deswegen ganz besonders bestätigt und geweiht werden.¹²

10 Luthers Werke. Weimarer Ausgabe. Band 8, S. 580.

11 Ebd., S. 586.

12 Zu sagen, daß von allen »der Geist der evangelischen Räte« verlangt sei, genügt nicht, wenn dabei übersehen wird, daß jeder Christ, welches auch immer seine jetzige Berufung sein mag, berufen werden kann, die drei Räte in ihrer ganzen Konkretheit und in ihrer »materiellen« Dichte zu inkarnieren. Beispielsweise kann einer, der kein Gelübde der Armut abgelegt hat, in besonderen Umständen (wir brauchen bloß eine Zeit der Verfolgung zu denken) berufen werden, zwischen einer in Liebe angenommenen völligen Armut und dem völligen Verlust der Gottesliebe zu wählen.

5. Die Jünger im »Stand des gemäß den Räten gottgeweihten Lebens«

In der gehorsamen, keuschen und armen Kirche sind einige Jünger dazu berufen, sich dem Herrn zu weihen (und von ihm geweiht zu werden)¹³ in einer besonderen Form der Beobachtung der evangelischen Räte: mit einem Gelübde.

Wir fragen uns: Wo ist in der Bibel die Offenbarung dieser besonderen Form zu finden?

Genau da, wo der Kirche die Notwendigkeit geoffenbart wird, die ganze Liebe ihres Herrn entgegenzunehmen, indem man sich gänzlich von ihm in Besitz nehmen läßt. Die Kirche wird vom Herrn total (als Braut) und organisch (als Leib) an sich gezogen. Und wenn, als Braut, die ganze Kirche im Stand der evangelischen Räte lebt, differenziert sich doch ihr Leben als das eines Leibes in verschiedene Stände: »Durch ihn (das Haupt) wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut« (Eph 4,16).

Die Stände des christlichen Lebens geben an, wie das Haupt seinen Leib wachsen lassen will: Bei seinem Aufbau bildet jeder Stand unterschiedlich, aber analog in sich die charakteristischen Spannungen der ganzen Kirche nach, einer Kirche, worin die ganze Welt – vom Kreuz und von der Auferstehung gerichtet – langsam in das Reich Gottes übergeht.

Einwurzelung in die Welt und Auswurzelung aus ihr sind die Spannungen, die der Kirche in jedem Lebensstand und auch jeder einzelnen christlichen Existenz eigen sind, auch wenn es sich dabei um verschieden ausgewogene Spannungen handelt.

Es kann sein, daß im Stand des gemäß den evangelischen Räten gottgeweihten Lebens die eschatologische Spannung die inkarnatorische überwiegt;¹⁴ was ihn aber biblisch am meisten charakterisiert, ist der evangelische Begriff der *Radikalität*.

Ebenso kann ein Verheirateter (wir brauchen bloß an den Fall zu denken, daß er verlassen wird oder gezungen ist, sich zu trennen) zum Stand der Jungfräulichkeit, zur »Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen« berufen werden.

Das Außergewöhnliche dieser hypothetischen Fälle darf nicht die allgemeine Berufung zum »Stand des Todes« übersehen lassen, zu dem der Mensch in totaler christlicher Armut, Keuschheit und Unterwürfigkeit gelangen muß, um sich den Händen des Vaters überlassen zu können. Zudem muß für jedes christliche Leben die »praeparatio martyrii« eine ernste erzieherische Aufgabe bleiben.

13 Nach den Texten des Zweiten Vatikanums ist es so, daß man bei der Ordensprofess sich Gott weiht, aber auch von ihm geweiht wird. So heißt es in »Lumen gentium« (Nr. 44), daß, wer die evangelischen Räte hält, »divino obsequio intimius consecratur«. Wie die Theologische Kommission erklärte, ist der Ausdruck »consecratur« passivisch zu verstehen »subintelligendo: a Deo«.

14 Dieses »Vorwiegen« braucht nicht unbedingt in einer Loslösung von der Welt zum Ausdruck gebracht zu werden; es kann sich auch darin äußern, daß man absolut wehrlos in der Welt lebt, wie das z. B. in den Säkularinstituten geschieht.

Radikalität nicht so sehr und nicht nur im asketisch-moralischen Sinn, sondern eher im buchstäblich-kulturellen Sinn: Sorge um die »Wurzeln« (*radices*) und »Pflege« (*cultura*) der Wurzeln.

Eine der schönsten Definitionen des gottgeweihten Lebens ist die, die darin »die Kirche« erblickt, »die sich dem Radikalismus der Seligpreisungen verschrieben hat«.

Die Seligpreisungen enthalten ja nicht nur die Verheißung des Zieles, auf das sich die Geschichte unumgänglich hinbewegt, sondern weisen zuvor auf das Erdreich hin, worin schon jetzt die Wurzeln des Gottesreiches eingepflanzt sind und genährt werden.

Selbstverständlich und notwendigerweise sollen die Wurzeln sich entwickeln und den großen Baum des Heils hervorbringen, der allem Menschlichen Obdach und Nahrung bietet und auf den auch alle wilden Zweige aufgepfropft werden können: Jeder »Stand« kann und muß erlöst werden (vgl. 1 Kor 7).

Doch ebenso selbstverständlich und notwendig ist es, daß in der Kirche ein »Lebensstand« besteht (wozu man eher berufen wird, als daß man ihn selbst wählt), worin die Pflicht der Pflege der »Wurzeln« die ganze christliche Persönlichkeit beansprucht, und zwar so sehr, daß sie paradoxerweise in den Augen der Welt als fruchtlos dasteht (»sich entmannen um des Himmelreiches willen«!), weil man eben in der Sorge um die Wurzel ganz aufgeht.

Worin aber besteht diese Radikalität?

Wie gesagt, liegt sie nicht in der Ordnung der Liebe, worin ja jeder Christ so radikal als nur möglich sein soll.

Sie liegt auch nicht unmittelbar in der »ethischen Ordnung«. Vollkommenheit wird von allen verlangt und hängt mehr von der Großmut der Antwort als vom Lebensstande ab, in den man versetzt ist. Es kann sein, daß man im Ehestand zu einer Vollkommenheit gelangt, die für viele Gottgeweihte bestenfalls immer ein bloßer frommer Wunsch bleiben wird.

Diejenigen, die sich gemäß den evangelischen Räten Gott weihen, stellen sich auf die Seite des Radikalismus in der Ordnung der Wahl, worin Gott sie auswählt für eine Aufgabe der Personalisierung und Selbstdarstellung der Kirche.

In Christus haben die Heilsprinzipien Person und Namen angenommen. Von ihm an wird alles Wesentliche nie nur in prinzipieller (ideologischer) Linie bekräftigt, sondern es wird bekräftigt durch menschliche Existenzen, die das Haupt personalisieren und konkretisieren.

All dies ist zum ersten Mal verwirklicht worden in denen, die auf verschiedenen Ebenen von der Gnade Gottes ausgewählt und unmittelbar an die »Wurzel«, die Christus ist, gestellt worden sind und die eben dadurch, in ihrer totalen Hingabe an ihn, die bräutlich-leibliche Situation der ganzen Kirche inkarniert haben.

Vor allem in *Maria*: In ihr sind die Prinzipien des Gehorsams, der

Jungfräulichkeit und der Armut der Kirche Fleisch geworden, haben in ihr einen Namen erhalten und sind in ihrer Mutterschaft fruchtbar geworden.

Maria ist nicht die Kirche, aber in ihr hat sich die Kirche in persönlicher Konkretheit vollendet zum Ausdruck gebracht.

Die Kirche ist radikal vor allem in Maria.

Sodann in den *ersten Jüngern*, welche die inkarnierte, apostolische, leibliche Nachfolge, den permanenten Exodus ins Leben umgesetzt haben: Ein ganz um das Anhören und Lernen des Wortes kreisendes Leben in engster Gemeinschaft mit ihm, in demütiger Mitarbeit an der Verkündigung und im Dienst des Reiches.

Auch die noch nicht fertig ausgebildete, doch schon totale Radikalität des Petrus und der anderen, die bekennen: »Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt« (Mt 19,27), ist in ihrer Weise unüberholbar.

Deshalb wird die Geschichte ihres Weges dem Kreuz und der Auferstehung ihres Meisters entgegen evangelisch der Kirche erzählt (und wird schriftliches Gotteswort) um der in ihr liegenden Mustergültigkeit und Bedeutsamkeit willen.

Sodann gibt es noch die, denen es gegeben worden ist, die Einladung zu verstehen, »sich selbst zu entmannen um des Himmelreiches willen« (Mt 19,12): diejenigen, die als erste das Charisma der Jungfräulichkeit erhalten und – wie Paulus – dessen tiefen erzieherischen Wert für die ganze christliche Gemeinde wahrgenommen haben.

Sie haben selbstverständlich nie daran gedacht, sich von der Gemeinde zu trennen, haben jedoch unverzüglich die Stände des kirchlichen Lebens in der Konkretheit der leiblichen Sphäre voneinander getrennt, indem sie der ganzen Gemeinschaft den Reichtum zweier Arten erklärten, das Mysterium der Christuszugehörigkeit zu leben: entweder unter dem Schleier und der Gnade des Ehesakraments (Eph 5) oder unter dem glühenden Glanz der jungfräulichen Einsamkeit (1 Kor 7; Apg 21,9), die nicht unfruchtbar ist, weil darauf bedacht, »das Fleisch des Herrn zu ehren« (hl. Ignatius von Antiochien).

So haben diejenigen, die den Stand der »Jungfräulichkeit um des Reiches willen« erwählten, in der Kirche sogleich eine archetypische Funktion erhalten: sie gemahnten alle vital an die Haltung der Mutter-Maria bei der Inkarnation ihres Sohnes, an die totale, fruchtbare Liebe der gesamten Kirche zu Christus, an die umwerfende Erfahrung der eucharistischen Liebe, die jedem einzelnen Christen angeboten wird, an das im Ehesakrament enthaltene Mysterium, an die Bestimmung »jeglichen Fleisches«, in der Auferstehung »das Heil Gottes« zu sehen.

An die »Wurzel«, die Christus ist, wurden als Zeichen der Radikalität für die ganze Kirche auch die *Martyrer* gestellt, diejenigen, von denen verlangt wurde, die absolute Identität zwischen Gebot und Rat zu erfahren, weil ihnen »die Liebe« anbefohlen wurde nicht mehr und nicht nur als Wachstumsspannung

(immer »darüber hinaus« zum Ganzen), sondern im konkreten »Partikulären«, worin plötzlich »alles« dargebracht werden mußte. Darum geboten die Martyrer als Grundkriterium für die Heranbildung des Christen die »praeparatio martyrii«. Zu Maria, zu den ersten Jüngern, den jungfräulichen Männern und Frauen und zu den Blutzeugen hinzu kommt noch eine besondere Stätte, die sie kannte und ihren unmittelbaren pädagogischen Einfluß verspürte: die *Urgemeinde*, wie sie in der Apostelgeschichte (Kap. 2) geschildert wird. Sie, die schon die ganze Kirche war, ließ mit ihrem Lebensstil (Gehorsam gegenüber dem Worte Gottes, Gütergemeinschaft, eucharistische Liebe) den Rätestand dermaßen deutlich werden, daß sie sich mit ihm fast deckte.¹⁵

Auch der Bericht über diese Urgemeinde sollte der Schrift überantwortet werden als maßgebender Wurzelgrund, auf den beständig zurückzukommen ist.

Der Stand des gemäß den evangelischen Räten gottgeweihten Lebens hat, geschichtlich gesehen, in der Kirche diese Gnadenfunktion geerbt. Im organischen Zusammenhang des Leibes der Kirche sind einige Glieder dazu berufen, nicht mehr Leben zu haben als die anderen, aber mehr als die anderen den Lebensgrund hervortreten zu lassen.

Daß dieser gnadenhaften Berufung ein besonderes persönliches Engagement entsprechen soll, scheint uns selbstverständlich. Aber das, was den gottgeweihten Lebensstand charakterisiert, ist wesentlich dies, daß er sich so strukturieren läßt, daß er die Wurzeln des Neuen Bundes bloßlegt und ansichtig macht.

Es gibt eine trinitarische und christologische geheimnisvolle Wurzel, welche die Grundlage für jede menschliche Liebe bildet. Durch das *Gelübde der Jungfräulichkeit* wird diese Wurzel freigelegt in einer menschlich unmotivierten Entblößung, die, statt unfruchtbar zu machen, noch liebesfähiger und marianisch fruchtbar macht.

Unter dem Gewimmel menschlicher Reichtümer findet sich ein neuer Reichtum, den Christus in das menschliche Leben hineingebracht hat und der jedes andere Gut in seinen Dienst stellt (»Deus meus et omnia«), und seine Macht hat jede andere Macht aufgesaugt. Durch das *Armutsgelübde* verzichtet der Mensch, ohne sie zu verachten, auf viele Güter, damit das thesesianische »Gott allein genügt« zum Lebensprogramm werden und allen als beständige Mahnung dargeboten werden kann.

Zudem wird durch dieses Gelübde betont, daß die Macht immer ein Dienst ist (dies gilt für alle Getauften). Auch erhält die Kirche dadurch sichtbare Knechtsgestalt.

15 Eine Spur davon bleibt darin vorhanden, daß man anfänglich auch die Ehe als eine Form christlicher Jungfräulichkeit zu verstehen sucht – man hat etwas Mühe, sie zu rechtfertigen –, und auch darin, daß das Mönchtum sich zum Teil so versteht, daß in einer mehr und mehr sich verweltlichenden Kirche in ihm das ursprüngliche Ideal der Urgemeinde weiterdauert. Trotz der Ungenauigkeiten, die in dieser Sicht der Dinge enthalten sind, wird das Schöne an der ursprünglichen Intention nicht verdunkelt.

Über die mannigfaltigen Wissenschaften hinaus, denen der Mensch sich anvertraut und in deren Kenntnis er wächst, gibt es für uns die inkarnierte Weisheit Gottes, sein Wort, die Führung durch seinen Geist. Erwachsensein läuft paradoxerweise darauf hinaus, zu einem Kind zu werden, um in das Reich eintreten zu können. Durch das *Gehorsamsgelübde* akzeptiert man die Vermittlung einer Regel und eines Vaters, damit die strahlende Reife derer, die sich in das Wort versenken, noch klarer, noch offener und wehrloser zutage tritt. Sie sind ja zu zeigen berufen, wie man christlich – an der Wurzel – »reden und nunmehr antworten« (»danken«, »ja sagen«) kann, und das Erkennen besteht vor allem im Erkenntwerden.



Aus dem, was wir zu sagen versucht haben, wären viele Schlußfolgerungen zu ziehen. Doch nur eine davon erscheint uns notwendig.

Die Theologie der evangelischen Räte hat sehr gelitten unter einer moralistischen, einseitigen Bezugnahme auf Christus. Selbstverständlich entscheidet man sich mit den drei Gelübden dazu, »dem keuschen, armen und gehorsamen Christus nachzufolgen«. Doch dazu entschließt sich jeder Mensch – schon beim Empfang der Taufe. Daß der Stand des gottgeweihten Lebens ermögliche, dies »mit größerer Freiheit« und »aus größerer Nähe« zu tun, kann (in den konkreten Situationen) nicht immer der Fall sein und trifft den Herzpunkt der Frage nicht.

Eine Theologie des gottgeweihten Lebens, die nur von Christus und vom Jünger spricht, droht immer zu einer aristokratischen Theologie zu werden; sie gilt für eine Elite, der der Herr integral nahegebracht werden kann, während man den anderen eine geruhzamere, banalere »imitatio« nahelegen möchte. Eine Theologie des gottgeweihten Lebens muß ein Diskurs über Christus als Diskurs über Maria und die Kirche sein.

Dem gehorsamen, keuschen und armen Christus kann einzig die ganze Kirche als gehorsame, keusche und arme Braut entsprechen. Die evangelischen Räte sind die Gabe, die jedem Gläubigen zuteil wird, und verlangen von jedem eine entsprechende Antwort.

In der Kirche steht Maria. Ihr Gehorsam, ihre Keuschheit und Armut sind die der ganzen Kirche, weil und während sie die persönlichsten Äußerungen ihrer Hingabe an den Vater, Sohn und den Geist sind.

Maria ist ein Glied der Kirche. Und doch drückt sich die Kirche in ihr aus und gewahrt in ihr eine Mutterschaft, ein Verhaltensmuster, eine Gnade, die sich mitteilt.

Einzig Maria war imstande, Christus in integraler Hingabe nachzuahmen, wobei sie sich nicht von der Kirche löste, sondern die ganze Kirche mit sich

nahm und mütterlich in sich zum Ausdruck brachte. In ihrem Ja spricht die ganze Kirche (und die ganze Menschheit) ihr Ja.

Dementsprechend sind die besonderen Berufungen, sich gemäß den evangelischen Räten Gott zu weihen – mit aller notwendigen Bescheidenheit und Zurückhaltung sei dies gesagt –, marianische Berufungen. Sie sind Gnadengaben, durch die Gott einige erwählt, die Armut, die Keuschheit und den Gehorsam aller zu inkarnieren, zu personalisieren, zu radikalieren. Und die tiefe Demut der Jungfrau Maria ist ein Spiegel, der so lauter ist, daß solche Behauptungen jeglicher Gefahr eines geistlichen Narzißmus enthoben sind.